

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 5

Artikel: Jesuiten zurückgepiffen
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rigkeiten mit den kommunistischen Behörden Nordkoreas gründete Moon 1954 seine Kirche und schuf eine neue Bibel unter dem Namen: «Die göttlichen Grundsätze». Darin wird alles erklärt, das Versagen Adams und Evas und sogar Jesu selbst. Eva hätte mit Satan gesündigt und Jesus hätte eine jämmerliche Niederlage erlitten. Ein neuer Messias müsse also in Südkorea erscheinen. Wirklich einfach, nicht wahr? Das Dogma ist ein mit heftigem Antikommunismus gewürztes Sammel-surium von verschiedenen religiösen Lehrsätzen. Die Sitten, die im Schosse der AUCM herrschen sind spartanisch; die Mitglieder rauchen und trinken nicht und müssen bis zur Heirat ihre Keuschheit bewahren. Ja, sogar nach der Heirat noch müssen die Ehepartner während 40 Tagen Enthaltsamkeit üben! Herr Moon selber bestimmt anhand von Photos wer wen in den Hafen der Ehe führt. Er ist es, welcher feierliche Massenhochzeitszeremonien leitet. Am 8. Februar segnete er in Seoul 891 koreanische, 797 japanische, 2 chinesische und 111 europäische Brautpaare. Diese Kollektivhochzeit wurde vom Polizeiorchester der südkoreanischen Hauptstadt musikalisch umrahmt. Letzteres ist nicht verwunderlich, wenn man sich vor Augen hält, dass Moon — inzwischen zum Multimillionär aufgestiegen — mit dem autoritären Regime Südkoreas ausgezeichnete Beziehungen unterhält. Der Religionsstifter hat in seiner Heimat Beteiligungen an Titanium-, Ginseng-, Jagdgewehr- und Farbenfabriken. Seine Arbeiter, alles Sektenmitglieder, beziehen selbst für südkoreanische Begriffe ein äusserst geringes Gehalt. Das persönliche Vermögen Moons soll sich auf etwa 45 Millionen Schweizerfranken belaufen. Seine Geschäftstüchtigkeit darf gewiss nicht in Abrede gestellt werden; er hat dem Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mat. 25, 14—30) vorbildlich nachgelebt. Der amerikanische «Boston Globe» wusste ausserdem zu berichten, dass Moons Dolmetscher und Amtsgehilfe, Oberst Bo Hi Pak, ein ehemaliges Mitglied des südkoreanischen Geheimdienstes KCIA wäre. Die KCIA machte 1967 durch die Entführung von nach Europa geflüchteten koreanischen Studenten von sich reden. In den AUCM-Seminarien herrscht ein äusserst strenges Regiment: nur 4 Stunden Schlaf pro Tag, wenig Nahrung und ständiges Wiederkauen des Sektenkatechismus. «Unser Programm

strebt die Veränderung der Persönlichkeit an, um aus jedem unserer Anhänger eine Festung der Wahrheit zu machen», wird seitens der amerikanischen Sekten dazu erklärt. Trotz diesen strikten, abschreckend scheinenden Regeln findet die AUCM immer mehr Zulauf und bringt die betroffenen Eltern zur Verzweiflung. «Le Point» meint dazu: «Dies ist sicher erst ein Anfang. Der Zerfall der Kirchen und der Familien könnte den Erfolg der Sekten begünstigen und den Scharlatanen Tor und Tür öffnen.»

Diese Folgerung ist gewiss richtig, aber unvollständig. Das Motiv, aus welchem diese Leute sich freiwillig einer eisernen Disziplin unterwerfen und viele Annehmlichkeiten verzichten, besteht vielmehr darin, dass sie es satt

Jesuiten zurückgepiffen

Die 32. Generalversammlung des Jesuitenordens ist nach mehrwöchiger Dauer zu Ende gegangen und hat für viele Ordensmitglieder eine schwere Enttäuschung gebracht. Während der Beratungen traten die Anhänger weitgehender Reformen, verminderter Abhängigkeit vom Papst und einer der modernen Industriegesellschaft entsprechenden verstärkten sozialen Haltung, einer fortschrittlichen Richtung also, die in den letzten Jahren innerhalb des Ordens viel Boden gewonnen hatte und teilweise hinauf bis zu den höchsten Ordens-Autoritäten reichte, in den Vordergrund. Galt doch der Mann an der Spitze des Ordens, der Jesuitengeneral Arrupe, als solchen Reformen mindestens in seinem Herzen zugeneigt.

Das Ende der Generalkongregation sah aber dann doch die konservativen Elemente in einer wenn auch nur schwachen Mehrheit. Sie verdankte ihren Erfolg, den sie dann mit Champagner feierte, dem Papst, der alle wesentlichen Reformen ablehnte und dem die Jesuiten bekanntlich durch ein besonderes Gelübde zu striktem Gehorsam verpflichtet sind. Als bekannt wurde, dass Papst Paul VI. ein Gegner weitgehender Reformen sei, war den Konservativen die Mehrheit gesichert. In einer der päpstlichen Schlussansprache vorangehenden Abstimmung hatte sich noch eine Zweidrittelmehrheit für freiere Theologie und betontere soziale Haltung ausgesprochen, dann aber verabreichte der

haben, von den Gralshütern unserer sozialen Ordnung lediglich als Konsumvieh betrachtet zu werden und deshalb nach einem Weg suchen, der ihnen mehr Befriedigung gibt. Da unsere industrielle Wegwerfgesellschaft der Profitjägerei um jeden Preis aber keine echten Alternativen bieten kann — denn damit würde sie sich je selbst zerstören —, fallen die Bemühungen gerissener religiöser und politischer Hochstapler, den Idealismus in der Jugend zu erwecken, auf um so fruchtbareren Boden. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise in der westlichen Welt trägt das Ihrige dazu bei, haltlos gewordene Menschen in die Fänge psychologisch gut geschulter Agenten obskurer Mächte zu treiben.

Max P. Morf

Papst der Generalversammlung eine kalte Dusche. Er führte unter anderem aus: «Die Gesellschaft Jesu kann sich zwar erneuern, doch darf sie dabei niemals ihr eigenes Image aufgeben, das heisst vor allem die absolute Treue zum Papst, der, wenn er ex cathedra spricht, absolut unfehlbar ist. Der Orden ist durch ein besonderes Gelübde speziell mit dem Papst aufs engste verbunden. Er darf auch seine hierarchische Struktur nicht verändern.

Manche von euch meinen, es seien radikale Erneuerungen nötig. Eine Gesellschaft soll sich gewiss anpassen, sich ein neues Leben geben, doch nur nach der Logik des Evangeliums und nach den unveränderten Grundprinzipien eurer eigenen Gemeinschaft.»

Der Papst hält also an der auch von dem Schweizer Theologen Hans Küng angegriffenen Unfehlbarkeit und an der absoluten Gehorsamspflicht des Jesuitenordens fest. Unfehlbarkeit und absolute Befehlsgewalt des Papstes dürfen also unter keinen Umständen in Frage gestellt werden.

Der Jesuitengeneral Arrupe erklärte sichtlich enttäuscht und etwas niedergeschlagen: «Wir sind Untergebene des Papstes, weil der Papst der Interpret des göttlichen Willens ist.» Die Mehrheit der Generalkongregation hat sich dem päpstlichen Willen gebeugt und den Zurückpiff ihres Reformeifers durch den Papst resigniert hingenommen.

Mit dieser neuerlichen Entscheidung hat Papst Paul VI. allen Reformhoff-

nungen, die fortschrittliche Katholiken nach dem zweiten Vatikanischen Konzil hegten, erneut einen schweren Schlag versetzt. Es wird zu beobachten sein, wie sich dieser konservative Kurs im Katholizismus weiter auswirkt, ob und wann die fortschrittlichen Ka-

tholiken begreifen, dass sie in ihren Bestrebungen immer wieder durch den Papst zurückgebunden werden. Ob sie das wohl einmal einsehen werden und dann die richtige Konsequenz daraus ziehen?

Walter Gyssling

Castor Egloff zum Gedenken

Mit Castor Egloff ist ein unentwegter Kämpfer von uns gegangen. Er setzte sich ein für ein von allen Dogmen befreites Denken, für eine bessere Bildung der Arbeiterkinder, suchte den Arbeitern Möglichkeiten zu schaffen, sich kulturell zu betätigen, stand als Gewerkschafter und Sozialist seinen Mann. Dabei verstand er es Mitstreiter um sich zu scharen, er war kein Einzelgänger, sondern ein Führer in der Gemeinschaft. Seine Jugendzeit und seine Lehrjahre trugen dazu bei, diesen kämpferischen Zug in seinem Charakter reifen zu lassen und zu stählen, denn es waren die von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen geprägten ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts.

Castor Egloff, 1895 in Niederrohrdorf geboren, in Untersiggenthal in einem Kreis von acht Geschwistern aufgewachsen, hatte eine harte entbehrungsreiche Jugend. Eine höhere Schule durfte er nicht besuchen, nach den acht Jahren Primarschule galt es zu verdienen, um neben dem kärglichen Lohn des Vaters etwas zum Unterhalt der Familie beizutragen. Er arbeitete zwei Jahre bei einem Bauern, bevor er 1912 eine Lehre als Metalldrucker antreten konnte. Als er sie 1915 beendete, stand bereits die Welt in Flammen, er trat dem Metallarbeiterverband bei und kurz darauf dem Grütliverein. In Untersiggenthal sammelte er Jungsozialisten um sich, bald waren es vierzig Burschen und zwanzig Mädchen, denen Castor als Präsident vorstand. Seine Einsatzbereitschaft wurde erkannt, 1918 war er Kantonalpräsident der 42 sozialistischen Jugendorganisationen im Aargau.

Selbstverständlich setzte sich Castor auch am Arbeitsplatz für die Forderungen der Arbeiterschaft — bessere Löhne, Ferien, Schutzvorrichtungen — ein. Er wurde Mitglied der Arbeiterkommission. Doch der Fabrikherr drohte, er werde Castors Vater und seinen vier Brüdern kündigen, wenn



er seine Agitation nicht einstelle. Castor verliess seine Stelle und fand im Frühjahr 1918 Arbeit in Zürich. Im November brach der Generalstreik aus. Mit Mut und Ueberzeugung setzte sich Castor überall für die Sache der Arbeiterschaft ein. Unter den etwa 600 Beschäftigten des Unternehmens, in dem Castor arbeitete, gab es keinen einzigen Streikbrecher. Voller Wut nahmen die Jungsozialisten den Abbruch des Generalstreiks hin, sie sahen keinen Erfolg. Aber der Streik und die Gegenmassnahmen der Bourgeoisie hatten ihnen die Augen geöffnet, um die Klassengegensätze zu erkennen. Als 1919 ein Sympathiestreik mit Basler Textilarbeitern in Zürich ausbrach, wurde Castor als Streikführer entlassen und sein Name auf die schwarze Liste gesetzt. Doch fand er Arbeit auf der Administration des «Freien Aargauers», wo er sich bald so gut zu recht fand, dass er Administrator wurde.

Diese Stelle machte Castor unabhängiger, sein Wirken ging in die Breite. Schon 1917 hatte er den Arbeitermännerchor und 1919 den Arbeiterturnver-

ein gründen helfen. 1918 hatte er die Naturfreunde in Siggenthal zu einer selbständigen Gruppe zusammengefasst, daneben wirkte er auch in der Musikgesellschaft Untersiggenthal. Der Grütliverein war 1917 in eine sozialdemokratische Parteigruppe umgewandelt worden, Castor amtierte als Aktuar und später als Präsident, vier Jahre war er Präsident der sozialdemokratischen Bezirkspartei Baden, 1922 Gemeinderat und 1923 Grossrat. Besonders am Herzen lag ihm seine Tätigkeit in der Schulpflege. Er suchte der Arbeiterjugend Möglichkeiten der Bildung zu schaffen, die ihm selbst in seiner Jugend versagt geblieben waren.

In diese Zeit fällt auch seine Abkehr von Kirche und Religion. Seine Eltern waren streng katholisch, besonders der Vater. Wo aber war der gerechte allgütige Gott im Weltkrieg? Auf welcher Seite stand die Kirche beim Generalstreik? Trotz der Empörung in Elternhaus und Gemeinde trat Castor aus der Kirche aus. Er bewies seinen Gegnern, dass man ein guter, ehrlicher Mensch sein kann, auch ohne an die Allmacht Gottes zu glauben. Naturwissenschaftliche und philosophische Schriften führten ihn weiter zum Atheismus, 1920 trat er dem Schweizerischen Freidenkerbund bei, mit ihm auch seine Frau. Castor hatte Rosa Barth in der sozialistischen Jugendbewegung kennen und lieben gelernt. Sie wurde ihm zu einer vorbildlichen Lebensgefährtin, zeitlebens in materiellen und ideellen Kämpfen eine sichere Stütze, und den drei Töchtern eine gute Mutter und Erzieherin.

Die vielen Aemter, der zeitraubende Weg mit der Eisenbahn zur Arbeit brachte es mit sich, dass die Familie den Vater nur wenig sah. Als Castor das erkannte, entschloss er sich, Siggenthal zu verlassen und an seinen Arbeitsort Aarau zu ziehen (1929). Damit legte er sein Gemeinderatsmandat und alle Aemter in Gemeinde, Partei und Vereinen nieder. Im Grossen Rat verblieb er noch für den Rest der Wahlperiode. Freilich — auch in Aarau spannte man ihn ein: 1931 bis 1948 leitete er die Stadtpartei Aarau, arbeitete er in der Schulpflege 1932 bis 1949, hier wiederum mit liebevollem Eifer, weil ihm die Schule seit je besonders wichtig war. Auch in den Arbeitervereinen — Sängerbund, Satus, Naturfreunde — stellte er seinen Mann. Besonders hervorgehoben aber sei die